

VOLKER KAUDER (HG.)

DIE FRAKTION

MACHTZENTRUM UND FEGEFEUER

POLITISCHE UND PARLAMENTARISCHE ERINNERUNGEN
FÜR PETER STRUCK

KONZEPTION UND REDAKTION:
NORBERT BICHER



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8012-0527-0

Copyright © 2018 by
Verlag J.H.W. Dietz Nachf. GmbH
Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn

Umschlag: Jens Vogelsang, Aachen
Umschlagfoto: photothek.net Fotoagentur GbR, Radevormwald
Satz: Jens Marquardt, Bonn
Druck und Verarbeitung: CPI books, Leck

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2018

Besuchen Sie uns im Internet: www.dietz-verlag.de

INHALT

GRUSSWORT..... 9

EDITORIAL

| Norbert Bicher 11

TEIL 1: PETER STRUCK

**1 UND ES GIBT SIE DOCH:
FREUNDSCHAFT IN DER POLITIK**
| Volker Kauder 19

**2 DA WUCHS ZUSAMMEN,
WAS NICHT ZUSAMMENGEHÖRT**
| Nico Fried 26

TEIL 2: DAS PARLAMENT

**3 DAS STRUCKSCHE GESETZ
UND SEINE ENTSTEHUNG**
| Norbert Bicher 35

4	PARLAMENT UND REGIERUNG IM WANDEL DER BUNDESREPUBLIKANISCHEN GESCHICHTE	
	Wolfgang Zeh	39
5	FRAKTIONSFÜHRUNG IN PARLAMENTARISCHER PRÄGEZEIT	
	Heinrich Oberreuter	90
6	ZIEMLICH BESTE GEGNER	
	Hartmut Palmer	109
7	VON DEN LEIDEN EINES »GEBRANNTEN«	
	Gunter Hofmann	137
8	TALKSHOW ODER PLENUM	
	Joachim Schucht	151
9	HARTNÄCKIGKEIT OHNE DAUMENSCHRAUBEN	
	Volker Kauder und Thomas Oppermann im Gespräch	163

**TEIL 3:
SICHERHEITSPOLITIK**

10	DEUTSCHLANDS SICHERHEIT WIRD AUCH AM HINDUKUSCH VERTEIDIGT	
	Norbert Bicher	185
11	DIE AHNENGALERIE IM BENDLERBLOCK IST STARK NORDDEUTSCH EINGEFÄRBT	
	Robert Birnbaum	187
12	JENSEITS ASYMMETRISCHER KRIEGE	
	Herfried Münkler.....	196

13	PRIMAT DES POLITISCHEN – HAUTNAH ERLEBT	
	Wolfgang Schneiderhan	214
14	WEHRPFLICHT IM WANDEL DER VERTEIDIGUNGSPOLITIK	
	Franz H. U. Borkenhagen.....	233
	AUTORINNEN UND AUTOREN.....	245

GRUSSWORT DER VORSITZENDEN VON FRIEDRICH-EBERT-STIFTUNG UND KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG

Eine von Friedrich-Ebert-Stiftung und Konrad-Adenauer-Stiftung gemeinsam unterstützte Publikation gehört nicht zu den Selbstverständlichkeiten im politischen Diskurs der Republik. Dass wir uns zu diesem Schritt entschlossen haben, ist Peter Struck geschuldet. Der Sozialdemokrat, der am 24. Januar 2018 seinen 75. Geburtstag begangen hätte, hat über Jahrzehnte das politische Leben der Bundesrepublik Deutschland mit geprägt: Als Parlamentarier, als Verteidigungsminister und als Vorsitzender der Friedrich-Ebert-Stiftung.

Als Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion in einer rot-grünen Regierungskoalition und in einer Großen Koalition hat er dafür gestanden, dass die Zusammenarbeit zwischen allen demokratischen Kräften im Lande möglich sein muss und erfolgreich sein kann.

Wir als Stiftungsvorsitzende unterstützen das Projekt auch deshalb, weil es nicht nur der Erinnerung an Peter Struck gewidmet ist, sondern die Entwicklung des Parlamentarismus in diesem Land nachzeichnet. In einer Zeit, in der in hoher Zahl Rechtspopulisten mit deutlich fremdenfeindlicher, offen nationalistischer, zum Teil sogar rechtsradikaler Gesinnung in den Deutschen Bundestag eingezogen sind und entschlossen scheinen, die Arbeit des Parlaments zu desavouieren, lohnt es sich, auf ebendiese Parlamentsarbeit, insbesondere auf die der regierungstragenden Frak-

tionen und ihrer Leistungen in der Vergangenheit zu blicken. Leidenschaftliche Parlamentarier haben unser Land geprägt, haben zur Stärkung der Demokratie in der Bundesrepublik Deutschland beigetragen. Gerade auch daran soll diese Publikation erinnern.

Wir freuen uns, dass viele namhafte Autoren aus Wissenschaft, Publizistik und Politik an dieser Aufgabe mitgearbeitet haben. Insbesondere freuen wir uns, dass Volker Kauder, der langjährige Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion die Herausgeber-schaft übernommen hat. Er hat es für Peter Struck, dem er sich freundschaftlich verbunden fühlt, getan, aber auch, um für die Bedeutung des Parlamentarismus ein deutliches Zeichen zu setzen.

*Kurt Beck und Dr. Hans-Gert Pöttering
im Dezember 2017*

EDITORIAL

Sein Bild ist erstaunlich präsent. Schnauzbart, Pfeife, Motorrad. So haben ihn die Menschen im Kopf. Ein Typ, der auch mal unkonventionell daher kam. Als Fraktionsvorsitzender in Biker-Kluft im Hohen Haus, als Verteidigungsminister in Popstarpose auf der Bühne. Schnoddrig konnte er sein, schnörkellos, nie um einen Spruch verlegen, in Wahrheit aber von großem Harmoniebedürfnis. Den Menschen zugewandt. Das schätzten Parlamentskollegen und Parteigenossen an Peter Struck, der über 30 Jahre die Bonner und die Berliner Republik mitgestaltet hat.

Am 19. Dezember 2012 ist er gestorben. Am 24. Januar 2018 wäre er 75 Jahre alt geworden. Der Jurist gehörte dem Deutschen Bundestag von 1980 bis 2009 an. Er war von 1990 bis 1998 Erster Parlamentarischer Geschäftsführer der SPD-Bundestagsfraktion, wurde nach dem Wahlsieg von Gerhard Schröder 1998 deren Vorsitzender und übernahm auf Bitten des Bundeskanzlers 2002 das Amt des Verteidigungsministers als Nachfolger von Rudolf Scharping. Drei Jahre später leitete er wieder die Fraktion.

In der zweiten Großen Koalition der Bundesrepublik von 2005 bis 2009 wurden Peter Struck und sein CDU-Kollege Volker Kauder zu tragenden Säulen des schwierigen, von der Basis der Parteien CDU, SPD und CSU ungeliebten Bündnisses. Dass diese Koalition in vielen wichtigen Sachfragen Erfolge erzielen konnte, lag nicht zuletzt an dem vertrauensvollen Miteinander, zu dem die beiden Fraktionsvorsitzenden schnell fanden. Mehr noch, aus der

Zusammenarbeit der auf den ersten Blick ungleichen Partner wurde eine Freundschaft, wie sie im hektischen Alltagsgeschäft der Politik nur selten entsteht.

Der knorzige, manchmal polternde norddeutsche Sozi Struck und der im Südwesten groß gewordene, christlich geprägte und eher konservativ auftretende Kauder als ein Duo, das tiefe Zuneigung zueinander entwickelte und in dem Selbstbewusstsein miteinander arbeitete, dass eine Regierung nur mit starken Fraktionen, vor allem starken Vorsitzenden erfolgreich sein könne.

So unterschiedlich die beiden Protagonisten von ihrer Herkunft, ihren politischen Überzeugungen und ihrem Temperament auch waren, sie hatten mehr als eine Gemeinsamkeit. Beide, der 1943 in Göttingen geborene Struck und der 1949 in Hoffenheim geborene Kauder, studierten Jura, lernten Politik in Kommunalverwaltungen von der Pike auf. Der eine in den siebziger Jahren als Stadtdirektor in Uelzen, der andere als Sozialdezernent und stellvertretender Landrat im baden-württembergischen Kreis Tuttlingen.

Struck wehrte sich nie dagegen, als »Parteisoldat« zu gelten. Wie Struck diente auch Kauder seiner Partei in vielen Funktionen: Seit 1990 im Bundestag, war er von 1991 bis 2005 ehrenamtlicher Generalsekretär der baden-württembergischen CDU, von 2002 bis 2005 Parlamentarischer Geschäftsführer seiner CDU/CSU-Bundestagsfraktion und im Wahljahr 2005 auch Generalsekretär der CDU. Beide legten und legen Wert auf die Feststellung, ihre Karriere nicht allein der eigenen Kraft, sondern der Unterstützung ihrer Basis und ihrer Parteien zu verdanken.

Mit Volker Kauder und Peter Struck trafen sich zwei Politiker, die von der Kraft des Parlamentarismus überzeugt waren. Struck führte die SPD-Fraktion fast zwei Legislaturperioden. Volker Kauder wurde 2005 Fraktionschef und hat heute – Anfang 2018 – dieses Amt länger inne, als je ein Fraktionsvorsitzender der CDU/CSU zuvor. In der Geschichte der Bundesrepublik hat es immer wieder Fraktionsvorsitzende der Regierungskoalitionen gegeben, deren gegenseitige Wertschätzung die Bündnisse getragen hat. Helmut Schmidt und Rainer Barzel als Fraktionschefs in der ersten Gro-

ßen Koalition von 1966 bis 1969. Herbert Wehner und Wolfgang Mischnick in der sozialliberalen Koalition, deren Beziehung auch nach dem Bruch des Bündnisses und der Wende von 1982 von »Hochachtung«, so Mischnick, getragen war. Noch nie aber ist aus Partnerschaft eine so tiefe Freundschaft geworden, wie sie Kauder und Struck verbunden hat. Der fühlt sich Volker Kauder bis heute verbunden. Sie ist das Motiv für dieses Buch. Sein Wunsch: »Wir sollten für Peter ein Ausrufezeichen setzen. Er und seine Leistung dürfen nicht verloren gehen.«

*

Dieses Buch erzählt über Peter Struck, seine Persönlichkeit und über das, was von seiner politischen Arbeit bleiben wird. Es erzählt, wie aus der Arbeitsbeziehung der beiden Partner Freundschaft wurde und warum diese Freundschaft stabilisierend auf die Koalition gewirkt hat. Niemand kann dies besser und authentischer beschreiben als Volker Kauder selbst.

Peter Struck war ein leidenschaftlicher Parlamentarier, der Bundestag war für ihn Heimat. Über die Fraktionsgrenzen hinweg war er geachtet. Als Parlamentarischer Geschäftsführer in Oppositionszeiten lernte er, mit den anderen Oppositions-, aber auch mit den Regierungsfractionen zu kooperieren. Die Fraktionsführung war für ihn die Krönung seiner parlamentarischen Laufbahn; ein Amt, von dessen großer Gestaltungsmöglichkeit er zutiefst überzeugt war.

Als er 1998 zum Chef der größten SPD-Fraktion in der Geschichte der Bundesrepublik gewählt wurde, formulierte er – nicht unbedingt zur Freude des eben gewählten Bundeskanzlers Gerhard Schröder –, worin er die Aufgabe der Koalitionsfractionen sah: Die Regierung stützen, aber auch treiben. Er war überzeugt, dass die Regierungsfractionen nicht nur Notar und Mehrheitsbeschaffer seien, sondern selbst gestaltende Kräfte.

Aus diesem Verständnis ist das »Strucksche Gesetz« entstanden. Eine Formel, die zur gängigen Redewendung im deutschen

Parlamentarismus geworden ist: Sie steht dafür, dass Gesetzentwürfe der Regierung der Kontrolle des Parlaments unterliegen und nur selten im Parlament so verabschiedet werden, wie sie von der Regierung hinein gegeben werden.

Das Verhältnis von Koalitionsfraktionen und Regierung, ihr Zusammenspiel und die unvermeidlichen Spannungen zwischen ihnen in der bundesrepublikanischen Geschichte sind wichtiger Bestandteil des Buches. Schon in den Anfangsjahren der Republik murrte der CDU/CSU-Fraktionschef Heinrich von Brentano Bundeskanzler Konrad Adenauer in der Auseinandersetzung um die Westverträge an, er halte das Parlament wohl für vollkommen überflüssig. Und Abgeordnete der CDU-Fraktion beschwerten sich, Adenauer glaube, als Kanzler mit dem Deutschen Bundestag so umgehen zu können wie als ehemaliger Oberbürgermeister mit der Stadtverordnetenversammlung von Köln.

Wenn an die Bedeutung des Zusammenspiels von Fraktionsvorsitzenden der Parteien, die die Regierung tragen, erinnert wird, stehen die Kooperation von Rainer Barzel und Helmut Schmidt, die von Wolfgang Mischnick und Herbert Wehner und schließlich die von Volker Kauder und Peter Struck immer vornan. Was das Besondere an diesen Konstellationen ist, zeigen die Analysen in diesem Buch.

Die Rolle der Fraktionschefs wurde in den jeweiligen Koalitionskonstellationen sehr unterschiedlich von der Öffentlichkeit wahrgenommen. Es ist interessant, dass gerade in der langen Regierungszeit Helmut Kohls die öffentliche Bedeutung der Fraktionschefs nicht an die in der Zeit der Vorgänger- und teilweise auch Nachfolger-Regierungen heranreichen konnte – obwohl nach Alfred Dregger mit Wolfgang Schäuble eine sehr starke Persönlichkeit, die in vielen Positionen als Minister vorher und nachher deutsche Geschichte mitgeschrieben hat, dieses Amt in der CDU/CSU-Fraktion innehatte.

Hat sich der Parlamentarismus im Laufe der bundesrepublikanischen Geschichte verändert? Hat das Parlament gegenüber der Exekutive wirklich an Bedeutung verloren? Oder hat der Bundes-

tag, haben die Fraktionen, die immer mehr Expertise an sich binden, ihre Gestaltungsmöglichkeiten – von der Öffentlichkeit eher unbemerkt – Schritt für Schritt ausgebaut?

Interessant ist auch die Frage, wie sich die Wahrnehmung der Parlaments- und Fraktionsarbeit in den Medien und der gesamten Öffentlichkeit verändert hat. Diese Veränderung lässt sich sogar sprachlich fassen. In Bonner Zeiten nannten sich die Journalisten, die über die politische Arbeit berichteten, »Parlamentskorrespondenten«. Ein Titel, der heute aus dem Vokabular zugunsten des »Hauptstadtkorrespondenten« verschwunden ist.

Ein Gespräch zwischen Volker Kauder und Thomas Oppermann, den beiden Fraktionsvorsitzenden der Großen Koalition von 2013 bis 2017, über die Bedeutung und Veränderung von Parlamentarismus, das sie am Ende der letzten Legislaturperiode führten, rundet diesen Themenkomplex ab.

*

Den Vorsitz der Fraktion hat Peter Struck stets höher bewertet als ein Ministeramt. Selbst als Chef eines wichtigen Ressorts sei man im Kabinett nur zu den einschlägigen Themen gefragt und unterliege der Richtlinienkompetenz des Regierungschefs oder der Regierungschefin. Als Fraktionsvorsitzender dagegen müsse man nicht nur eine Meinung zu allen Fragen haben, sondern könne mitreden. Dennoch speist sich seine Popularität weniger aus seiner Zeit als Fraktionschef als aus den gut drei Jahren als Verteidigungsminister – ein Amt, das er niemals wollte und das ihm dann doch auf den Leib geschneidert zu sein schien. Er war bei den Soldaten, unabhängig von Rang und Aufgabe, sehr beliebt. Und das, obwohl er der Bundeswehr die radikale Veränderung von einer Armee der Landesverteidigung zu einer weltweit operierenden Interventionsarmee verordnete, mit dem lapidaren Satz: »Deutschlands Sicherheit wird auch am Hindukusch verteidigt.« Eine These, mit der er Freunde und Gegner überraschte und provozierte.

Hat dieser während einer Pressekonferenz hingeworfene Satz seine Berechtigung gehabt? Ist er durch die Zunahme des Terrorismus und weltweit immer mehr zerfallende staatliche Strukturen gar aktueller denn je?

Bei aller Anerkennung, die Struck im Verteidigungsressort gewann, endete seine Amtszeit mit einer Ernüchterung. Trotz seines unbedingten Einsatzes für den Erhalt der Wehrpflicht waren die gesellschaftlichen Widerstände dagegen zu groß. Peter Struck kämpfte in dieser Frage einen immer einsameren Kampf. Seine letzte öffentliche Rede als Verteidigungsminister bei einer Rekrutenvereidigung im niedersächsischen Bordenau, dem Geburtsort des 1755 geborenen preußischen Streitkräftereformers Gerhard Johann David von Scharnhorst, war diesem Thema gewidmet. Es sollte sein mahnendes Vermächtnis für eine Wehrform sein, die sich über fünf Jahrzehnte bewährt hatte und von seinem Nachfolger im Amt, Karl-Theodor zu Guttenberg, 2010 aufgegeben wurde.

Norbert Bicher

TEIL 1

PETER STRUCK

1 UND ES GIBT SIE DOCH: FREUNDSCHAFT IN DER POLITIK

*Volker Kauder über seinen politischen Weggefährten
und Freund Peter Struck*

Vertrauen ist ein unschätzbares Gut. Das gilt überall. In der Familie, unter Geschäftsleuten, im Büro oder in den Unternehmen. Man kann aber auch in der Politik, wo die Konkurrenz unter den Parteien, aber auch in den Parteien oft brutal hart ist, mit den anderen nur gut zusammenarbeiten und letztlich nur erfolgreich sein, wenn man weiß, dass man sich auf sie verlassen kann. Man muss gewiss sein, dass mit offenen Karten gespielt wird, dass man nicht hintergangen wird. Vertrauen ist die Basis, damit politisch etwas gelingen kann.

Zum Glück habe ich in all den Jahren, in denen ich schon politisch tätig bin, mit einigen Menschen ein echtes Vertrauensverhältnis erleben dürfen. Mit einem Mann bestand eine solche Beziehung in einer besonderen Form. Dieser Mann war Peter Struck, mein Kollege als Fraktionsvorsitzender in der Zeit der Großen Koalition von 2005 bis 2009. Aus dieser vertrauensvollen Zusammenarbeit wurde im Laufe der Zeit sogar noch mehr. Wir wurden Freunde.

Aus der Bundestagswahl am 18. September 2005 waren CDU und CSU als stärkste Kraft hervorgegangen, zwar nur knapp, aber immerhin. Nach einigen Tagen, in denen Gerhard Schröder qualvoll erkennen musste, dass seine Kanzlerschaft beendet war, begaben sich Union und SPD auf den Weg in die zweite Große Koalition der Nachkriegsgeschichte. An den Koalitionsverhandlungen

nahm ich als Generalsekretär der CDU Deutschlands teil und erlebte so hautnah mit, wie schwer sich alle Beteiligten taten, dieses Regierungsbündnis zu schmieden.

Im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit, die die Gespräche gebannt verfolgte, standen in erster Linie Angela Merkel und Franz Müntefering, die CDU-Vorsitzende und spätere erste deutsche Bundeskanzlerin und der SPD-Chef und spätere Vizekanzler. Sie führten die Verhandlungen und waren letztlich die Architekten des Bündnisses.

Die Bedeutung von Peter Struck und mir wuchs dann natürlich in dem Augenblick, als wir zu Fraktionsvorsitzenden gewählt worden waren. Mir war klar, dass wir es nicht leicht haben würden. Denn der eine oder andere konnte sich auch 2005 noch gut an die erste Große Koalition erinnern und noch besser an die beiden Fraktionsvorsitzenden der Jahre 1966 bis 1969, Rainer Barzel von der CDU/CSU und Helmut Schmidt von der SPD. Barzel und Schmidt hatten damals Maßstäbe gesetzt. Und manch ein geschichtsbewusster politischer Beobachter in Berlin übertrug diese gleich auf uns. Peter Struck ließ sich davon nicht beeindrucken. »Jetzt kommt es eben auf uns an«, bemerkte er trocken und durchaus selbstbewusst – »auf uns, die Fraktionschefs, die Fraktionen, das Parlament«.

Peter Struck war nicht ganz freiwillig in das Amt des SPD-Fraktionsvorsitzenden zurückgekehrt, denn er war gerne Verteidigungsminister gewesen. In seinen drei Jahren im Bendlerblock hatte er die Truppe für sich gewonnen. Er hatte mit seinem Ausspruch, dass die Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland heute auch am Hindukusch verteidigt werde, die neuen Aufgaben der Bundeswehr auf eine derart prägnante Formel gebracht, dass sie noch heute vielen so geläufig ist, als sei sie gestern gefallen. Nun musste er mit einem lachenden und einem weinenden Auge Abschied nehmen von den Soldaten, von seiner anspruchsvollen Aufgabe. Es ist ihm schwergefallen, wie er mir immer wieder erzählte.

Peter Struck kam in seiner neuen Stellung als Fraktionsvorsitzendem zugute, dass er bereits Erfahrung im Amt mitbrachte.

Während der Zeit der rot-grünen Koalition von 1998 bis 2002 war er dabei im Plenum des Hohen Hauses als Chef der größeren Regierungsfraktion mit der Opposition – einschließlich der Union – recht rustikal umgegangen. Als ich nun diesen Peter Struck traf, hatte ich davon noch manches im Ohr.

Jetzt – in der neuen Konstellation – musste er aber letztlich schlucken, dass die SPD eben der etwas kleinere Partner war. Das war natürlich anders als zu den rot-grünen Zeiten. Die ständigen Behauptungen aus der SPD, ganz auf Augenhöhe mit uns zu sein, halfen nicht über den kleinen, aber feinen Unterschied in den Kräfteverhältnissen hinweg. Jeden Tag grüßte auch Angela Merkel nun als Kanzlerin und nicht mehr Gerhard Schröder als Kanzler. Das war für die Genossen natürlich durchaus bitter. Und dann hatte Peter Struck in mir noch einen Gegenpart, den er so gut wie nicht kannte und deshalb nur schwer einschätzen konnte. Allerdings ging es mir mit Peter Struck genauso.

So tasteten wir uns in den ersten Wochen vorsichtig ab, um ein Gespür dafür zu bekommen, wie der andere tickt, was ihn auszeichnet, welche Schwächen er vielleicht hat. Recht bald gewannen wir den Eindruck, wir könnten miteinander auskommen – wahrscheinlich zur Erleichterung beider. Ich war jedenfalls froh über diese Erkenntnis. Nach unserer Schnupperphase ging es in der Koalition schnell zur Sache und wir waren gefordert. Aber schon bei ersten Fragen zogen Peter Struck und ich an einem Strang.

Wir waren uns vor allem einig, dass wir uns von der Regierung nicht zu sehr vereinnahmen lassen dürften, um unseren Fraktionen Spielräume zu erhalten, die nach unserer festen Überzeugung unsere Parlamentarier als frei gewählte Abgeordnete auch in einer Großen Koalition haben mussten. Deshalb lehnten wir eine regelmäßige Teilnahme an den Kabinettsitzungen ab. Eine Ausnahme machten wir nur bei der ersten Regierungsklausur im Januar 2006 auf Schloss Genshagen. Dort erschienen wir, um die Form der Zusammenarbeit zwischen Regierung und Koalitionsfraktionen grundsätzlich zu klären.

Dort in Genshagen war es auch – beim gemütlichen Beisammensein am Abend –, als Peter Struck mir kurz und knapp das ›Du‹ anbot, ja, geradezu abverlangte: »Mit dem ›Sie‹ muss jetzt Schluss sein, nur mit dem ›Du‹ kann eine vertrauliche Zusammenarbeit beginnen«, sagte er und legte damit das Fundament für unsere weitere Zusammenarbeit, in der Vertrauen das Schlüsselwort wurde.

Wir wussten, dass es ohne Vertrauen zwischen uns nicht geht. Denn wenn die Fraktionsvorsitzenden in einem Regierungsbündnis gegeneinander sticheln und zündeln, dann wirkt dies wie ein Brandbeschleuniger auf schwelende Konflikte zwischen den Koalitionsfraktionen. Haarrisse im Verhältnis der Chefs können in den Fraktionen leicht zu schwer überwindbaren Klüften geraten.

Deshalb waren wir uns einig, dass wir uns in der Öffentlichkeit möglichst nicht attackieren wollten. Probleme und Konflikte, so versprachen wir uns, würden wir unter vier Augen klären. Damals war ich gespannt, ob uns dies gelingen würde. Peter Struck hatte in der Vergangenheit im Parlament durchaus Raufbold-Qualitäten gezeigt. Ich wusste aus meiner Zeit als Generalsekretär der CDU in Baden-Württemberg auch, dass Attacken als Führungsinstrument genutzt werden konnten, um sowohl Druck auf den Koalitionspartner auszuüben als auch um die Stimmung bei den eigenen Leuten zu verbessern.

So nahm ich zur Kenntnis, dass Peter Struck zwar immer wieder gegen die Union stichelte, manchmal auch richtig stänkerte, aber er hielt sich an die Grenzen, die wir – halb offen, halb in einem stillen Einverständnis – gezogen hatten. Denn er wusste wie ich, dass der Zusammenhalt der Koalition auf keinen Fall durch Streit in der Führung der Fraktionen gefährdet werden durfte. Selbst in Talkshows ließen wir uns nicht provozieren. Moderatoren, die versuchten, uns auseinanderzudividieren, waren zum Scheitern verurteilt.

Natürlich gab es auch in unseren eigenen Fraktionen Kritik an der Großen Koalition, an einigen ihrer Projekte und – wie könnte es anders sein? – an uns beiden. Da konnte Peter Struck richtig unwirsch werden. Wenn er aus unserer Fraktion heraus angegrif-

fen worden war, ließ er seinen Pressesprecher bei meinem Pressesprecher anrufen und ihm erklären, dass sich ein Herr Struck solche Unbotmäßigkeiten verbiete. Er erwarte von mir, dass ich einschreite. Gleichwohl merkte er recht bald, dass man berechnete Einwände aufgreifen und miteinander reden muss, um bessere Lösungen anbieten zu können.

Ich weiß nicht mehr genau, wann aus dieser vertraulichen und immer vertrauteren Zusammenarbeit Freundschaft wurde. Irgendwann war es einfach so. Als wenn er nie ernsthaft mit einer solchen Entwicklung gerechnet hätte, sprach Peter Struck in der Öffentlichkeit immer wieder ausdrücklich von unserer Freundschaft. Anfangs glaubten viele Journalisten, unsere Nähe und Vertrautheit sei eine »Masche« von uns beiden. Doch zunehmend erkannten sie, dass wir tatsächlich Freunde geworden waren.

Peter Struck wollte die politische Freundschaft auch auf den persönlichen Bereich ausdehnen. Er regte an, dass wir uns doch auch einmal privat im Wahlkreis des jeweils anderen treffen sollten. So habe ich ihn zur Alemannischen Fastnacht eingeladen, zu der wir uns dann gemeinsam mit unseren Ehefrauen in Rottweil trafen. An diesem – für meine Begriffe großartigen – Brauchtum fand der Norddeutsche mit dem herben Charme spürbar wenig Gefallen. Beinahe mitleidig fragte er mich, ob ich das jedes Jahr mitmachen müsse. Auch an meinem Wahlkreis schien er wenig Interesse zu haben. »Was will er eigentlich?«, fragte ich mich. Die Antwort war eindeutig: »Ich wollte Deine Frau kennenlernen.« Umgekehrt war ich natürlich auch froh, dass ihn »seine« Brigitte, von der er schon einiges erzählt hatte, begleitete. Auch hier waren wir uns schnell einig, dass wir es auch in puncto Lebenspartner gut getroffen hatten. Nach unserem Zusammensein formulierte er mit seiner rauchigen Stimme kurz und knapp mit Blick auf meine Frau: »... hätte ich Dir gar nicht zugetraut.«

So war er: ungeschminkt, direkt – und doch herzlich. Mir hat das gefallen. Die Chemie stimmte zwischen uns beiden. Ich erinnere mich auch an viele lange Abende in den Koalitionsausschüssen. Wir beide saßen uns an den Enden des langen Verhandlungs-

tisches gegenüber. Wenn Peter Struck merkte, dass ich bei einem Thema unruhig wurde, raunte er mir zu: »Reg Dich nicht auf, Volker! Das wird schon.« Auf diese Weise haben wir manchen Kompromiss angebahnt.

Koalitionsbeschlüsse und Regierungsentwürfe waren für uns das eine, Gesetze das andere. Für uns war immer klar, dass die Fraktionen vom Kabinett verabschiedete Gesetze noch verändern können müssen. Das ist auch kein Selbstzweck. Meistens muss ein Gesetzentwurf noch einmal korrigiert werden, weil im Beratungsprozess Sachverhalte in neuem Licht erscheinen, die eine oder andere mehr oder weniger große Ungereimtheit im Entwurf auffällt. Bald wurde diese Überlegung das Strucksche Gesetz genannt. Es besagt bekanntlich: »Kein Gesetz verlässt den Deutschen Bundestag so, wie es hineingekommen ist.« Auch diese Formel hat bis heute Gültigkeit, und ich zitiere meinen Freund damit gerne.

Allerdings war es vom Verfahren her manchmal durchaus schwierig, wenn sich Minister der CDU, der CSU und der SPD nach längeren Verhandlungen auf einen Kompromiss geeinigt hatten und wir im Parlament anschließend »das Fass wieder aufmachen«. Das brachte uns nicht selten den Unmut der Kabinettsriege ein, dafür aber Sympathien in unseren Fraktionen. Dass es uns nicht immer gelingen konnte, die Fraktionen zu befrieden, wussten wir. Darüber haben wir unter vier Augen immer wieder gesprochen. Die Tiefe unserer Freundschaft zeigte sich auch darin, dass das, was wir miteinander besprachen, nie an die Öffentlichkeit drang.

Wie auch immer die Große Koalition der Jahre 2005 bis 2009 einmal von den Historikern bewertet werden wird: Peter Struck und mir hat dieses politische Bündnis ein Geschenk gebracht – unsere Freundschaft. Und diese Freundschaft hielt auch dann noch, als wir gegen Ende der Legislaturperiode in den Wahlkampf starteten. Peter Strucks Attacken auf uns, die Union, wurden häufiger – sehr zu meinem Leidwesen. Ich erklärte ihm, dass es für die SPD kaum von Erfolg gekrönt sein werde, wenn sie gleichermaßen Opposition und Regierung sein wolle.

Nach der Bundestagswahl am 27. September 2009, bei der die SPD hohe Verluste einfuhr, hat Peter Struck meine Einschätzung bestätigt. Die 23 Prozent der Stimmen, die die SPD bekommen hatte, waren ein ernüchterndes Ergebnis. Peter litt, er war verzweifelt. »Für einen überzeugten Sozialdemokraten ist das nur schwer zu ertragen«, lautete sein Kommentar. Sein Ausscheiden aus der Politik – seit längerem angekündigt – hatte er sich anders vorgestellt. Auch wir als Union hätten uns ein besseres Wahlergebnis als die 33,8 Prozent gewünscht. Es reichte uns aber für eine Koalition mit der FDP.

Unsere Freundschaft hat diesen Wahlabend 2009 unbeschadet überstanden. Wir trafen uns regelmäßig, unsere Vertrautheit miteinander blieb – bis zu seinem viel zu frühen Tod drei Jahre später. Immer, wenn wir uns nach seinem Ausscheiden aus dem Deutschen Bundestag trafen, fragte er mich: »Volker, vermisst Du mich?« Ich antworte auch heute auf die Frage, ob mir der Weggefährte von damals fehlt, ähnlich wie ich damals geantwortet habe: Ja, ich vermisse meinen Freund Peter Struck.